



Herausgegeben von der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

15. Jahrgang.

Blumenau, im Oktober 1922.

Nr. 10.

Selbstsucht und Liebe.

1. Kor. 13, 4—7. Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie blähet sich nicht. Sie stellet sich nicht ungebärdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läset sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit; sie verträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.

Der Apostel Paulus hat die Geistesgaben, die in Korinth gepflegt wurden, an der Liebe gemessen, und es ist zu dem Urteil gekommen, daß erst die Liebe ihnen Wert verleiht. Nun geht er dazu über und will das Wesen der Liebe beschreiben. Da steigt vor seinem Geist ihr Widerspiel, empor, und wie er die beiden gegensätzlichen Mächte einander gegenüber sieht, weiß er, was er über die Liebe sagen soll.

In Korinth gabs Schwache, und zwar in der Glaubenserkenntnis schwache Gemeindeglieder. Sie hatten sich von ihnen heidnischen Anschauungen noch nicht ganz frei machen können und waren darum in die Weite und Tiefe der christlichen Gedanken noch nicht völlig eingedrungen. Aber statt daß die im Glauben Fortgeschrittenen darauf Rücksicht genommen hätten, kümmerten sie sich in ihrem Verhalten nicht darum und wollten nichts davon wissen, daß sie die Schwachen in ihrem Gewissen nicht beunruhigen dürften.

So ist die Selbstsucht. Sie hat keine Geduld mit dem schwachen Bruder, und wenn sie auf ihre Liebespflicht hingewiesen wird, stellt sie sich ungebärdig. Wieviel Kinder werden verdorben, bloß weil Geschwister oder gar Eltern in deren Gegenwart in ihrem Benehmen oder in ihren Worten sich nicht zusammennehmen mögen. Wieviel Menschen läßt die Selbstsucht auf der abschüssigen Bahn ins Unglück gleiten, weil sie sich für den Andern nicht bemühen will und meint, daß man dazu keine Veranlassung habe oder daß es sich um ihn nicht lohne.

Wie anders die Liebe! Voll langmütiger Geduld denkt sie sich ins Herz des schwachen Bruders hinein. Sie gibt acht auf ihre Reden, sie trachtet danach, daß sie jedes böse Beispiel meidet, und muß der Liebewolle seinem Wesen um des Schwachen willen Zügel anzulegen; so denkt er der Verantwortung, die er für des Andern Seele trägt. Und dem Verirrten gegenüber? Da sieht die Liebe auch im Tiefgesunkenen noch den göttlichen Funken glühen. Sie weiß, es bedarf nur der rechten Behandlung, dann schlägt der Funke wieder zur Flamme empor. Selbst da, wo ihre helfende Hand zurückgestoßen wird, greift sie immer wieder in den Sumpf hinein, um auch trotzig zurückgezogene Hände zu fassen und verlorengehende Menschen-seelen zu retten.

Und der Apostel sinnt weiter, und seine Gedanken kommen zum Glücklichen. Wie wird der beneidet von jedem, dem es weniger gut geht. Alle Gehässigkeit wird im Menschenherzen wach gegenüber einem vom Geschick Begünstigten, und

geht's nicht, daß wir ihm sein Glück abjagen, so suchen wir ihm wenigstens die Freude daran zu vergräßen. Und auch das können wir nicht vertugeln, daß ein Anderer besser ist als wir. Wenn uns einer mahnt, wir sollten uns ändern, dann hören wir die Mahnung nicht. Hören wir aber, ein Anderer sei besser als wir, dann ärgert uns die Wahrheit, und wir suchen seine Güte vor den Leuten herabzusehen oder seine Gesinnung zu verdächtigen.

So handelt die Selbstsucht. Die Liebe bekommt das Schwere fertig, sie gönnt dem Andern sein Glück. Sie weiß, der Mitmensch hat auch ein Recht auf Sonnenschein im Leben wie sie, und ist's die rechte Liebe, so hat sie schon ihr Glück darin gefunden, nicht sich, sondern den Andern glücklich zu sehen.

Und auch das hat die Liebe noch nie in Harnisch gebracht, daß der Mitmensch besser ist. Im Gegenteil, wahre Liebe erkennt das Gute an bei Freund und Feind, und freuet sich, wenn es wirkt und stärker wird, auch wenn es bei ihr nicht in dem Maße vorhanden ist, wie sie selber möchte.

Und endlich die Selbstsucht und Liebe gegenüber der menschlichen Schwächen. Wie leicht läßt sich die Selbstsucht verbittern, wie schnell rechnet sie das Böse zu, wie ist sie unverträglich und unduldsam. Die Liebe dagegen hat immer ein verstehendes und ein verzeihendes Wort. Es muß schon sehr schlimm um einen Menschen stehen, wenn sie ein vernichtendes Urteil gelten läßt. Und hat sie unter den Fehlern der Menschen zu leiden, dann zieht sie sich nicht zurück, dann verdoppelt sie ihre Bemühungen, und sie hat schon manches Unrecht überwunden, nicht dadurch, daß sie vergalt, sondern dadurch, daß sie es sich auswülen ließ.

Die Liebe ist das Licht, das die Nacht und Kälte der Selbstsucht überwindet.

Das ist die köstlichste der Gaben,
Die Gott dem Menschenherzen gibt,
Die eitle Selbstsucht zu begraben,
Indem die Seele glüht und liebt.

R.

Vom Leben nach dem Tode.

(Fortsetzung.)

Es gibt noch einen zweiten Gesichtspunkt, von dem aus wir diese Frage zu behandeln haben.

Im Menschen liegt ein Gefühl, das ihn bei seinen Handlungen begleitet, das sich auch bei unseren Wahrnehmungen sehr häufig einstellt, und das unsere Taten und Erlebnisse als gut oder böse erscheinen läßt. Das ist das Rechtsgefühl. Gewissen möchte ich es nicht nennen, weil man unter diesem Worte gewöhnlich nur an die eigenen Taten und ihre Beurteilung durch uns selber denkt. Aber es handelt sich nicht nur um die eigenen Taten. Jedem gesunden Jungen fällt sich die Faust, wenn er zusieht, wie ein sehr viel größerer Knabe einen sehr viel kleineren schlägt. Aber nicht, weil es ihn selber trifft, weil der kleinere sein Freund ist, auch nicht aus Angst und nicht

aus Rauflust, sondern weil es seinem Rechtsempfinden widerstrebt! Wir beurteilen unsere Erlebnisse nicht nur nach dem, ob sie uns nützen oder schaden, zumal Nutzen oder Schaden sehr oft erst viel später erkannt wird. Aber wir beurteilen unsere Erlebnisse alle nach einem ungeschriebenen Gesetze als erfreulich, wenn sie uns recht erscheinen, oder als unerfreulich, wenn das Gegerteil der Fall ist. Freilich wird das Urteil über Recht oder Unrecht durch unseren Charakter, unser Interesse, unsern eigenen Zustand beeinflusst werden und darum niemals bei zwei Menschen genau das gleiche sein. Aber das Gefühl für Recht besteht und ist in seinen letzten Grundlagen nicht von selbsttätigen Gedanken geleitet, sondern unabhängig von ihnen.

Dies Gefühl von Recht geht auch aus etwas hervor, was sehr häßlich zu sein scheint — und letzten Grundes doch oft ein gewisses Zeichen von einem Fünkchen des Guten ist, nämlich aus der so sehr weit verbreiteten Heuchelei. Schon den Denkern des Altertums fiel auf, daß jedes Laster so gern den Anschein einer Tugend annimmt. Ebendahin gehört es, wenn Napoleon I. sich immer als das schuldlos angegriffene Lämmlein gebärdete, wenn er irgend jemandem in Sanft Helena von seinen Kriegen erzählte. Er hatte es nicht nötig, seine Taten zu beschönigen, denn ihm drohte nichts mehr, und die Hoffnung, durch eine derartige Umstimmung seiner Wächter zu entkommen, hatte er auch kaum — und doch schob er alle Schuld anderen zu. Er war, so behauptete er, nicht schuld an der Erschießung Enghiens, und er hatte sie doch befohlen! Er war, so behauptete er, unschuldig an der Erschießung Andreas Hofers, und er hatte sie doch beschleunigen lassen, damit man ihm nicht anläßlich seiner Hochzeit mit Marie Luise von Oesterreich die Begnadigung Hofers abschmeichelte! — Was trieb ihn zu solchen Lügen? Das Gefühl seines Unrechts, das ihm keine Ruhe ließ. Hier ist das schlechte Gewissen und die Heuchelei Beweis für das Rechtsgefühl, das in ihm lebte. — Dasselbe gilt vom erzwungenen Schuldbekenntnis Deutschlands im Frieden von Versailles, das ja doch auch nur den einzigen Zweck hat, dem Gewissen der Peiniger Deutschlands einen Vorwand zu geben: es ist die unwillkürliche Verbeugung des Unrechts vor dem Rechtsgefühl. Dies Gefühl besteht, und auch die am argsten dagegen verstoßen, empfinden es dennoch und tragen ihm Rechnung, indem sie sich und anderen etwas vorzumachen versuchen! —

Nun ist es aber eine ebenso unbestreitbare Tatsache, daß diesem Rechtsgefühl auf Erden hier nicht Genüge geschieht!*) Dies Rechtsgefühl ist hier nur Hemmnis und ist sinnlos, wenn unser Leben mit dem Sterben völlig zu Ende ist. Für eine sinnlose Regung ist dies Rechtsgefühl zu stark, und da die Erfüllung desselben nicht innerhalb der siebenzig oder achtzig oder auch nur fünfzig Jahre unseres Lebens liegt, so muß sie nach diesem Leben stattfinden.

Zu dem Gesetze von der Erhaltung der Kraft, das im ersten Teile dieses Aufsatzes für das Fortbestehen der sittlichen und seelischen Kräfte eines Menschen auch nach seinem Sterben sprach, gesellt sich also die Tatsache, daß ein Rechtsgefühl, das im irdischen Leben keine Befriedigung findet, auf seine Erfüllung im Leben nach dem Tode wartet.

Als Drittes ist nun noch eine geschichtliche Tatsache zu erwähnen, nämlich die Auferstehung Jesu. In der Märznummer unseres Blattes ist von demselben schon einmal die Rede gewesen.

Jeder Geschichtsschreiber, der unparteiisch urteilt, muß zugeben, daß die Auferstehung Jesu eine, wenn auch unerklärliche, so doch unleugbare geschichtliche Tatsache ist! Es ist Tatsache, daß die neue Lehre sich auf die Auferstehung Jesu gründet. Alle seine Anhänger haben behauptet, ihn vom dritten Tage nach seiner Kreuzigung an wochenlang gesehen und mit ihm geredet zu haben. Das haben seine Anhänger gesagt, obgleich man sie für solche Behauptung mit den grausamsten Martern zu Tode quälte, während sie im Falle des Widerrufs mit einer Tracht Prügel davontamen. Ich möchte die Leser fragen, ob sie glauben, daß sie eine Unwahrheit auch dann vertreten würden, wenn sie dafür gefoltert und grausam getötet würden. Vermutlich nein, nicht wahr? Es gibt ja doch tausende und abertausende, die nicht einmal an der Wahrheit festhalten, wenn Todesstrafe darauf steht, geschweige denn an der Hölle! — Nun hat man, weil man diesen Tatsachen schwer widersprechen kann, behauptet, diese Männer hätten geglaubt, was sie sagten, hät-

ten sich aber getäuscht. Es seien Sinnestäuschungen oder „Massensuggestionen“ gewesen, denen sie unterlagen. Sie hätten sich unwirkliche Dinge eingeedet, so lange eingeedet, bis sie sie glaubten und andere mit sich rissen. Nun — Paulus berichtet, daß „mehr denn fünfhundert auf einmal“ den Auferstandenen gesehen haben, „deren noch viel leben, etliche aber sind entschlafen“. — Wenn Paulus das schrieb, mußte er Zeugen nennen können, wenn er nicht als Lügner gelten wollte. Eine Sinnestäuschung bei mehr als fünfhundert Menschen ist aber ausgeschlossen. Und die so nüchtern und ruhig, so leidenschaftslos schreibenden Evangelisten (bezeichnend ist, daß nie auch nur eine tadelnde Bemerkung etwa gegen die Hohenpriester oder Pilatus fällt!) waren keine unter psychopathischen Einwirkungen Leidenden! —

Die Evangelien sind viel zu einfach geschrieben, als daß man so etwas denken könnte. Außerdem halten Suggestionen und Zwangsvorstellungen nicht Jahrzehnte und nicht bis zum Kreuzestode oder zum Scheiterhaufen an! — Nein, so wenig wir imstande sind, die Auferstehung Jesu zu erklären, so sicher ist, daß seine Jünger sie erlebt hatten, felsenfest an sie glaubten und für sie starben.

So schrieb ich damals, und so ist meine Überzeugung. Der Auferstandene hat weder seinen Jüngern noch den Frauen, die ihn wiedersehen etwas von dem Leben nach dem Tode erzählt. Von dem, was die Tage enthielten, seit er sein Haupt am Kreuze neigte und verschied, bis zu der Stunde, da er auferstand, hat er nicht gesprochen. Aber gesagt hat er: „wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stirbt“. Und gesagt hat er: „es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und werden hervorgehen, die da Gutes getan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Übels getan haben zur Auferstehung des Gerichts“ (Ev. Joh. 5, 28 und 29). Also hat Jesus ein Auferstehen vorhergesagt, und daß es bei ihm nicht leere Worte waren, beweist sein eigenes unbestreitbares Auferstehen.

Diese Tatsache gibt den Gedanken, die zum Glauben an ein Leben nach dem Tode führen, den Nachdruck. Das „Wie“ wissen wir noch nicht, und darüber mag man verschieden denken, aber eins steht fest: „es gibt ein Leben nach dem Tode“. Und töricht ist, wer sich nicht darauf bereitet, solange es Zeit ist!

Persönlichkeiten aus Luthers Leben.

1. Die Eltern.

Heinrich hieß sein Vater, Margarete, geborene Lindemann, war die Mutter. Beides einfache, brave und durch die Not hart gewordene Menschen. Martinus Luther wurde nicht als verzärteltes Mutterköhnchen aufgezogen, sondern in strenger Zucht; der Mann Luther hat ihnen dafür gedankt. Er sagt selbst: „Meine Eltern haben mich gar hart gehalten, daß ich auch darüber gar schluchtern wurde. Die Mutter stämpfte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut hernach floss — aber sie meinten's herzlich gut.“ „Das Beste, das aus meines Vaters Gut geraten ist, ist, daß er mich erzogen hat.“ Gott führet es herrlich hinaus. Hart war der Kampf des Reformators Luther, oft ein Kampf auf Leben und Tod; zu solchem Werk taugen nicht Naturen, die weich, verzärtelt, ohne straffe Zucht herangewachsen sind. Elterliche Strenge peinigte den jungen Luther bis aufs Blut, in Gottes Hand war sie ein Mittel zur Formung des Glaubenshelden; von elterlicher Strenge flüchtete er im Quang seines Gewissens ins Kloster, um sich ganz und gar abzutheilen von der Welt, Gott wußte warum er so führte. Luther mußte sich von der Welt abtehlen, um den Weg in die Welt zurückzufinden, um einzusehen, daß das Klosterleben des Mittelalters nicht für alle das Ideal sei, sein könne und auch nicht sein solle.

2. Der Lehrer.

Auch hier erlebte Luther viel Schläge. Und doch waren diese Schläge etwas anderes als die der Eltern. Bei letzteren fühlte das Kind doch selbst durch die Rauheit die Liebe durch, bei den Schlägen des Lehrers fehlte sie; darum waren sie doppelt bitter. Buchwald schreibt in seinem Lutherwerk über die Schulerziehung des kleinen Martin: „Der kleine Luther, der sicherlich zu den fleißigen, begabten und willigen Schülern gehörte, wurde von ihm (dem Lehrer) eines Vormittags „fünfzehnmals nacheinander gestrichen“. Niemals hat er diese Züchtigung vergessen. Der Mansfelder „Schlagmeister“ steht ihm wohl vor der Seele, da er klagt; „Viele ungeschickte Schül-

*) Es geschieht Unrecht auf Unrecht, und tausendmal bleibt Unrecht unbestraft, siegt der Schlechte über den Guten, der Milderthätige über den Hochherzigen.

meister verderben seine Ingenia mit ihrem Boltern, Stürmen, Streichen und Schlagen, wenn sie mit Kindern nicht anders denn gleich als ein Henker oder Stodmeister mit einem Diebe umgehen.“ Wie von der Kinderzucht im Hause, so fordert Luther im Gedenken an seine Mansfelder Schulzeit auch von der Zucht in der Schule: „Man soll die Kinder sträufen und strafen, aber gleichwohl soll man sie auch lieb haben.“ Jedenfalls haben aber die Kinder gelernt, was sie sollten. Ob sie es auch verstanden, war dem Lehrer gleichgültig. Er hielt es nur für seine Aufgabe, die üblichen Kenntnisse einzubläuen. So lernten die Kinder die zehn Gebote, den Glauben und das Vaterunser — von Erklärung des zu Lernenden oder Gelernten und von dessen Anwendung aufs Leben war freilich nicht die Rede. — Wo Verstand, Fleiß oder guter Wille fehlte, half der Stod nach.“

3. Frau Ursula Cotta.

Als Luther die Vorbereitung für die Hochschule bekommen sollte, gaben ihn seine Eltern nach Eisenach, wo sie hoffen durften, ihn bei Verwandten unterbringen zu können. Diese Hoffnung trog indessen. Die Verwandten, selbst auch arm, konnten sich nicht einen Esser mehr mit an den Tisch nehmen. So blieb denn dem kleinen Martin nichts anders übrig, als sich mit dem Kurrendesingen sein tägliches Brot zu verdienen. Sein frischer und mit viel Andacht vorgetragener Gesang wurde von einer reichen Eisenacher Witwe, Frau Ursula Cotta, bemerkt. Sie gewann das Jungel lieb und nahm ihn in ihr Haus. Wieder hatte Gott sichtbarlich gewaltet. Durch andauernde Not und Entbehrung hatte das Gemüt des Kindes vielleicht doch verdüstern können. Nun schien ihm einmal die Sonne, nun fand er eine liebe, liebe Frauenhand, nun durfte er von ganzem Herzen fröhlich sein. Es läßt sich kaum ermessen, wie groß der Segen dieser Frau für Luther war. Wenn der Mann Luther den Wert der Frau besonders hoch veranschlagte, so mögen wohl außer seiner Ehefrau seine Mutter und Frau Ursula Cotta die Vorbilder gewesen sein, an die er dachte.

4. Johann Staupitz.

Seelsorge ist nicht jedermanns Ding. Wie wunderbar fügte es die göttliche Vorsehung, daß Luther, der ringende und suchende, in ein Kloster kam, dessen Vorsteher die Gabe der Seelsorge in hervorragendem Maße besaß. Johann Staupitz war kein finsterner Eiferer, kein Fanatiker seiner Glaubensanschauungen, kein hochfahrender seiner geistlichen hohen Würde bewußter Ordensmann, sondern ein weitherziger, in seinem Glauben gegründeter, wohlwollender Mann, der auch die seltene Tugend besaß, im gegebenen Augenblick die eigene Unzulänglichkeit offen einzugestehen. Wie oft hat er auf die ungestüm drängenden Fragen des ringenden Luther keine andere Antwort gegeben als die: Ich weiß es nicht. Und dieser Seelsorger besaß auch die nötige Herzenswärme, um in solchen Tagen, wo menschliches Wissen und Verstehen versagte, den Suchenden nicht ohne Hilfe zu lassen. Nicht mit frommen Phrasen oder spitzfindigen Beweisführungen wußte er Luther zu beruhigen, sondern mit dem Beispiel seines eigenen, hohen Frieden atmenden Frömmigkeit. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, das war, wenn alles versagte, das letzte, was er gab. Und das wirkte um so mehr, weil jeder sehen konnte, daß das ganze Leben dieses Ordensoffiziers nichts anderes war als der Ausfluß dieser Ueberzeugung.

5. Kurfürst Friedrich der Weise.

Mit größtem Scharfsinn und in mutigster Form hatte sich Luther aller Anfeindungen seiner Gegner erwehrt. Mit geistigen Waffen konnte man ihm nichts anhaben. Darum versuchte man es mit andern, und Gefahren für Leib und Leben drohten ihm. Ihnen wäre er sicher erlegen, wenn nicht Gott ihm einen Mann in den Weg geführt hätte, der mit seinem weitreichenden Einfluß in den Lage war, über dem Vorkämpfer des Protestantismus seine schützende Hand zu halten: den Kurfürsten Friedrich den Weisen von Sachsen. Wie schon der Name zeigt, war die hervorstechende Eigenschaft dieses Fürsten eine große Klugheit, aber erhöht wurde der Wert dieser Eigenschaft noch bedeutend dadurch, daß sie sich paarte mit Treue und Mut. Nicht ungefährlich war es für einen deutschen Fürsten, den Mann in seinen Schutz zu nehmen, gegen den Kaiser Karl der Fünfte sich erklärt hatte, ein Kaiser, der von seinem Reich das stolze Wort sprechen konnte, daß in ihm die Sonne nicht untergehe. Wir wissen jetzt durch Veröffentlichung eingehender Studien des Historikers, wie groß die Gefahr für den Kurfürsten manchmal war. Aber unter Gottes Beistand blieb auch er bewahrt vor allen Gefahren.

6. Der deutsche Kaiser.

Einen „deutsche“ Kaiser nennt ihn die Ueberschrift, und das ist wahr und unwahr zugleich. Er hieß Karl V., war auch, wenigstens von Vaters Seite her, deutschen Blutes, ein Enkel Kaiser Maximilians. Auch seine Mutter, Johanna von Kastilien, hatte deutsches Blut, denn die spanischen Könige entstammten alten Westgotenbluts, wie schon die vielen blonden Könige inmitten des schwarzhaarigen Volkes beweisen. Und Deutsche waren seine Untertanen. Aber — er konnte nicht deutsch! Er sprach flämisch, französisch, spanisch, lateinisch — aber deutsch sprach er nicht! Und deutsch denken tat er erst recht nicht! Er wollte mächtig sein — und fürchtete sich zugleich vor dem Wahnsinn, den seiner Mutter Geist umnachtet hatte und der zuweilen auch über ihn seine schwarzen Fittiche zu breiten drohte!

Das eine trieb ihn dazu, die widerstrebenden Kräfte in seinen Landen zu bekämpfen, das andere, sich ganz den Tröstungen seiner Beichtväter hinzugeben. Die widerstrebenden Kräfte fand Karl V. meist in Deutschland, da er unter dem Einfluß der spanischen und italienischen Mönche, die ihn umgaben, auch die Reformation als eine Art von Rebellion ansah. Aus politischen und persönlichen Gründen war ihm die Bewegung, die Luther hervorgerufen hatte, verhaßt, und niemals kam dem Manne, der Deutschlands Geschichte regierte, auch nur der Gedanke, sich in das, was sein Volk beschäftigte, zum Remmenlernen zu versetzen. Hätte Karl V. die Deutschen verstanden, so hätte er die gewaltige religiöse und nationale Begeisterung zur Gründung eines gewaltigen Deutschen Reiches ausnützen können. Er verstand sie nicht, und so war die Frucht seiner Arbeit die dauernde Spaltung Deutschlands, Verlust von Grenzgebieten — und für ihn selbst Verbitterung, Menschenfeind und seine Abdankung.

7. Melancthon.

Er war ein wenig jünger als Luther und er war ganz anders, aber er war doch sein bester Freund und Helfer. Ein grundgelehrter Mann, ein Kenner von Griechisch und Hebräisch, wie er sich kaum wiederfindet, auch ein scharfsinniger Denker, der manche schwierige Frage des Verstandes und Glaubens zu lösen wußte. Aber er war weichherzig und ängstlich, ihm graute vor allem Streit, und nur so lange Luthers gewaltige, furchtlose Persönlichkeit ihn mit sich riß, war er Reformator. Als Luther vor ihm starb, blieb nur die zaghafte Gelehrtennatur zurück.

8. Die Führen der Reformierten.

Von Luther angelegt beginnt eine Reformationsbewegung in der Schweiz, Zwingli ist ihr Führer. Als der im Kampfe gefallen ist, stößt die Bewegung, bis der Franzose Calvin ihr in Genf neue Stoßkraft gibt.

Der Unterschied zwischen Reformierten und Lutheranern ruht in der Verschiedenheit dieser beiden Männer von Luther. Beide waren scharfsinnig und energisch, namentlich politisch weitsehender als Luther und in ihrer ganzen Art moderner, so daß sie auch vielfach bei modernen Menschen ein starkes Verständnis gefunden haben. Aber ihnen fehlte die tiefe Glaubenskraft Luthers und seine sittliche Größe. Ihre Lehre mag daher klarer sein, Luthers ist gläubiger, biblischer, herzergründender. — Die religiöse Kraft der heutigen Reformierten stammt nicht von Zwingli noch Calvin, sondern von Luther her.

Die Verfassung des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes.

Die Aufgaben des Bundes sind teils unmittelbare mit bindender Wirkung für seine Glieder: Wahrung der gemeinsamen Interessen im Verhältnis zum Ausland, zum Reich, auf Antrag der betr. Kirchen auch zu den einzelnen Ländern und zu andern Religionsgesellschaften im In- und Auslande, Pflege der evangelischen Deutschen im Ausland. Teils mittelbare: er hat Anregungen zu geben in bezug auf Festigung des Bundes zwischen evangelischem Volkstum und Kirche, Pflege des christlichen Hauses und der Volkserziehung, christliche Liebestätigkeit, Ausgleich der sozialen Gegensätze, kirchliche Versorgung der staatlichen und städtischen Anstalten, Schutz der christlichen Feiertage, Ausbildung des theologischen Nachwuchses; er hat die freien kirchlichen Arbeitsorganisationen (Innere und Äußere Mission, Bibelverbreitung) zu fördern usw.

Die Mitglieder sind die den Bund schließenden Landeskirchen. Die Aufnahme oder Angliederung anderer evang. Religionsgesellschaften erfolgt durch Bundesgesetz.

Der organische Aufbau des Bundes schließt sich an die landeskirchlichen Verfassungselemente an. Die Vertretung der synodalen Kräfte ist der Kirchentag, zu denen ein aus beiden gemischtes Vollzugs- und Geschäftsführungsorgan, der Kirchenausschuß, tritt. Zwischen Kirchentag und Kirchenbundesrat ist ein völliges Gleichgewicht hergestellt: beide entsenden dieselbe Anzahl von Mitgliedern in den Kirchenausschuß, beide müssen übereinstimmen zur Herbeiführung von Bundesgesetzen.

Der Kirchentag besteht aus 210 Mitgliedern. Von diesen werden 150 durch die obersten Synoden der Landeskirchen gewählt, 35 vom Kirchenausschuß berufen, davon 8 auf Vorschlag der theologischen Fakultäten, 12 auf Vorschlag der Religionslehrer und 15 auf Vorschlag der freien Arbeitsorganisationen. Die 25 Mitglieder einer Ausgleichsgruppe werden vom Kirchenausschuß direkt berufen. Die Kirchentagsperiode umfaßt 6 Jahre mit 2 ordentlichen Tagungen. Der Kirchentag, dessen Verhandlungen öffentlich sind, hat das Recht zur Verhandlung über alle Bundesangelegenheiten sowie zu öffentlichen Rundgebungen in Sachen des deutschen Gesamtprotestantismus.

Während im Kirchentage die großen Bewegungen im kirchlichen und religiösen Leben des evangelischen Deutschland ihren kraftvollen, impulsiven Ausdruck finden sollen, soll der Kirchenbundesrat die schonende Behandlung der Eigenart der Einzelkirchen und die Auswirkung der Anregungen des Kirchentags auf dieselben gewährleisten. Er besteht aus Vertretern der Kirchenregierungen, hält seine Sitzungen nach Bedarf und muß während des Kirchentages am gleichen Orte versammelt sein.

Das vollziehende Organ des Bundes ist der Kirchenausschuß, der aus je 18 vom Kirchenbundesrat entsandten und vom Kirchentag gewählten Mitgliedern besteht. Seiner Zuständigkeit unterliegt die allgemeine wie die gerichtliche Vertretung des Kirchenbundes, die Vorbereitung und Ausführung der Beschlüsse des Kirchentages und Kirchenbundesrates, der Erlass von Rechtsverordnungen und Rundgebungen. Das Präsidium führt der erste Beamte der Verwaltung der altpreußischen Landeskirche.

Die Bundeslasten werden durch Umlage auf die Landeskirchen aufgebracht nach einer auf Grund der Seelenzahl aufzustellenden Matrikel. Der Haushaltsplan wird vom Kirchenausschuß aufgestellt, vom Kirchenbundesrat genehmigt und dem Kirchentag zur Bewilligung vorgelegt.

Durch die Unterzeichnung in Wittenberg tritt die Bundesverfassung in Kraft, der Deutsche Evangelische Kirchenbund als rechtsfähiges Gebilde ins Leben. Seine Geschäfte führt vorläufig bis zur verfassungsmäßigen Wahl durch den künftigen Kirchentag der bisherige Kirchenausschuß.

Mit Recht hat Präsident D. Moeller in Stuttgart den Zusammenschluß der evangelischen Kirchen Deutschlands im Kirchenbund eine Antwort des Geschlechtes von 1521 auf die dem Protestantismus gestellte Aufgabe von 1521 genannt, eine Antwort, die uns so notwendig ist wie das tägliche Brot. Die Form des Bundes entspricht bei voller Wahrung der geschichtlichen Entwicklung den Bedürfnissen der Gegenwart. Möge diese Form von dem rechten Geiste erfüllt werden!

Konfessionsschiebungen in Deutschland.

Durch die Deutschland im Versailler Frieden aufgezungenen Gebietsabtretungen hat bekanntlich auch das Zahlenverhältnis der Konfessionen eine beträchtliche Verschiebung erlitten. Von den 6½ Millionen waren, wie der bekannte Statistiker der evangelischen Kirche, D. Schneider, erwähnt, 4½ Millionen katholisch, 1,9 Millionen evangelisch. Die katholische Anteilziffer an der Bevölkerung Deutschlands ist daher um 3,6 Prozent gesunken, von 36,7 auf 33,1, die evangelische entsprechend gestiegen. Der katholische Volksteil zählt heute noch 19 325 000 Seelen, fast genau ⅓ der Gesamtbevölkerung, der evangelische 38 118 000. Im einzelnen hat nur der abgetretene Teil von Ostpreußen und von Schleswig ein evangelische Mehrheit. Überall sonst hat das katholische Element ein starkes Übergewicht, Rheinprovinz (97 Prozent), Oberschlesien (92 Prozent), Elsaß-Lothringen (76 Prozent), Posen (70 Prozent), Westpreußen (58 Prozent). Um so schwieriger ist die Lage der abgeprengten evangelischen Minderheiten innerhalb der neuen, fast rein katholischen Staatsverbände. Die Entwicklung der Dinge in Polen wie im Elsaß, wo die Gewissensfreiheit von den staatlichen Stellen zur Farce gemacht wird, redet in dieser Hinsicht eine deutliche Sprache.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren!

Vor kurzem hatte ich einen alten Mann zur letzten Ruhe zu geleiten. Er war fünfundachtzig Jahre alt, und wohnte im Altenheim in der Vorstadt. Die ihm zum Grabe folgten, waren die Leiterin des Altenheims und eine Helferin, dazu ein Nefte und eine Nichte des Verstorbenen. Sonst war niemand gekommen. Und doch hat der Verstorbene acht Kinder, die am Leben sind, und wohlhabend genug sind, daß der Vater wohl bei ihnen hätte wohnen können, statt bei fremden Leuten im Altenheim. Und er war kein Zänker, kein Querulant, — aber wäre er der schlechteste Mensch der Welt gewesen, ein Mörder, ein Ehebrecher, so hätte er seinen Kindern doch der Vater bleiben müssen, und an sein Sterbebett wie an seinen Sarg hätten seine Kinder gehört! —

Dieses Erlebnis ist furchtbar traurig! Es ist unsagbar schmerzlich, daß es Kinder gibt, die so gar keine Spur von Kindesliebe mehr in sich haben. Und es ist noch schmerzlicher, zu denken, daß dieser Fall durchaus nicht allein da steht. Das Familienleben unserer Deutschen im Itajahntale ist gar nicht selten ein einziger, niemals abweisender Zank! Wo ein Vater oder eine Mutter stirbt, bricht Zank aus; steht Bruder gegen Bruder, Schwestern gegen Schwester, Kinder gegen Eltern, Eltern gegen Kinder! Es gibt Gemeinden, wo Tausende von Familien aufgezählt werden können, in denen der Bruder den Bruder nicht grüßt, die Schwester mit der Schwester nicht spricht, oder alles zusammen mit dem alten Vater oder der alten Mutter in Unfrieden sind. Und das alles um des leidigen, jämmerlichen Geldes willen. Es ist beinahe immer nur dieselbe Ursache: Da sucht der eine den anderen zu übervorteilen oder einer glaubt sich vom anderen zurückgesetzt, oder Kinder glauben, daß der Vater einen Liebling den anderen vorzieht — das Ergebnis ist immer das gleiche: Unfrieden. Und vergessen wird, was die Heilige Schrift sagt: „ei, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen“, und vergessen wird das andere Wort: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden“.

Es ist aber kennzeichnend für die Stellung zu Gott, wie einer zu seinen alten Eltern steht! — Niemand kann ein Gotteskind sein und dabei ein schlechtes Kind seiner irdischen Eltern sein! Niemand kann seinen Eltern wirklich gehorham sein, ohne daß nicht, vielleicht unbewußt, Gottes Liebe und Treue in ihm lebendig wäre! Das lehrt gerade Jesus. Er sagt uns, daß wir uns Gott unter dem Bilde eines lieben Vaters vorstellen sollen, und er lehrt uns, ihn als unseren lieben Vater anzureden und zu bitten. Es gibt auch kein schöneres Wort des Dr. Martin Luther als das, mit dem er diese Anrede Gottes als unseres Vaters begründet: „Gott will uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder“, auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen wie die lieben Kinder ihren lieben Vater.“ Er unser rechter Vater — wir seine rechten Kinder — das ist Inhalt und Ziel des Gottesdienstes und lehtin unseres Lebens überhaupt.

Es wird von alten Leuten in unseren Gemeinden vielfach über die Jugend gellagt: sie sei ungehorsam, untüchtig, ohne Ehrfurcht. Das mag nicht immer zutreffen, aber wo es Wahrheit ist, da hängt es damit zusammen, daß die Kinder entweder nicht genügend Religionsunterricht gehabt haben oder daß ihnen die Religion nicht ins Herz gedrungen ist! Darum möchte ich insolge jenes Erlebnisses unsere Familienväter in den Gemeinden bitten: Denkt daran, eure Kinder zu rechtem Gottesglauben zu erziehen, damit sie Gott und auch euch ehren! Und die jungen möchte ich mahnen: es ist ein immer wiederkehrendes Gesetz, daß man mit ebendemselben gestraft wird, womit man gesündigt hat! Wie ihr zu den Älteren seid, so werden die Kinder zu euch sein, wenn ihr einmal alt seid! Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren — das ist das einzige Gebot, das eine Verheißung hat. Es ist das Gebot, das Gott gekennzeichnet hat, daß es das innerlich bedeutungsvollste und darum das wichtigste von allen ist.

Zum Reformations-Monat.

Ein neues Buch über Luther.

Zu den Büchern, die es über Luther und die Reformation schon gibt, tritt ein neues auf den Plan, von Karl Holl, Professor und Doktor der Theologie an der Berliner Universität. Es führt kurzweg den Titel „Luther“ und will damit von vornherein andeuten, daß es sich nicht mit Rinde

und Splint, sondern nur mit dem Kern des Stammes beschäftigen will, d. h. also nicht mit den äußeren Lebensumständen, sondern nur mit den Grundgedanken und dem Grundwesen des Reformators. Dies geschieht in einer Reihe von Aufsätzen, aus verschiedener Zeit, aber doch den einschneidenden Ereignissen der letzten Jahre in Deutschland Rechnung tragend. Die Titel der acht Aufsätze sind: Was verstand Luther unter Religion? Die Rechtfertigungslehre in Luthers Vorlesung über den Römerbrief mit besonderer Rücksicht auf die Frage der Heilsgewißheit. Der Neubau der Sittlichkeit. Die Entstehung von Luthers Kirchenbegriff. Luther und das landesherrliche Kirchenregiment. Luthers Urteile über sich selbst. Die Kulturbedeutung der Reformation. Luthers Bedeutung für den Fortschritt der Auslegungskunst.

Ueber alle diese Kernfragen werden wir von dem Verfasser des Buches aufgeklärt in einer Weise, daß wir sowohl eine tiefe innere Förderung wie einen hohen geistigen Genuß davon haben. Denn R. Holl ist ein so gründlicher Kenner und Denker, daß er auch die durch viele und lange Erörterungen umständlich und verwidelt gewordenen Dinge klar und faßlich auseinanderlegt.

Für alle von größtem Interesse ist die Rede über die Kulturbedeutung der Reformation. Wir setzen ihren Schluß hierher: „Wenn je, so tut heute Luther uns not, um eine Gesundung herbeizuführen. Nur ist eines nicht zu vergessen. Die Ueberzeugungskraft der Reformation beruht auf der Wucht, mit der sie die sittlichen Begriffe einprägte. Und dort ist der schwerste Schaden den Zeit. Die Gewissen sind überall verwirrt. In Deutschland wie bei den andern Völkern. Erst wenn an der Stelle eine Besinnung eingetreten ist, darf man auf eine Erneuerung unseres Volkes hoffen. Aber dann wird, so vertraue ich zuversichtlich, es sich auch erweisen, daß die Reformation nicht am Ende, sondern erst am Anfang ihrer Weltwirkung steht.“ Was dieser Schlusssatz bedeutet, ermißt man erst nach, wenn man zuvor von dem kundigen Führer sich hat zeigen lassen, daß und wie schon bisher die Reformation alle Gebiete der Kultur befruchtet hat.

Luthers Stellung zum landesherrlichen Kirchenregiment ist in überaus lichtvoller Weise untersucht und dargestellt. Es zeigt sich, welch hohen Wert Luther auf die Eigenständigkeit der Kirche gegenüber dem Staate und auf die Freiwilligkeit des Beitritts legte.

Was mußte es Luther für eine Freude gemacht haben, wenn zu seiner Zeit in einem Kolonialgebiet ein kirchlicher Neubau so wie jetzt bei uns hätte stattfinden können! Wie hätte er da seine Grund- und Lieblingsgedanken zur Verwirklichung bringen mögen! Welch hohe und schöne Aufgabe ist unserer deutschen evangelischen Kirche in Brasilien gestellt. — Holl schließt diesen Abschnitt: „Heute ist das landesherrliche Kirchenregiment gefallen. Auch war ihm die Anerkennung nicht versagt, daß es in schweren Zeiten sich redlich um die Kirche bemüht hat, wird eine Genugtuung darüber empfinden, daß die Entwicklung jetzt endlich auf die Bahnen zurücklenkt, die Luther eingeschlagen wissen wollte. Denn den Preis, den die evangelische Kirche für die Vorteile dieser Einrichtung zu bezahlen hatte, war hoch, war allzu hoch. Die besten Kräfte der Reformation sind durch sie hintangehalten oder gezwungen worden, sich neben der Kirche zu entfalten. Man möchte wünschen, daß die Selbstständigkeit, die die Kirche nunmehr gewonnen hat, für sie auch eine Wiedergeburt im Geist Luthers zur Folge hätte.“

Hier kann ich eine kleine kritische Bemerkung nicht unterdrücken. Der gelehrte Verfasser kennt alle Zeiten und Verhältnisse der Kirchengeschichte sehr genau, aber die Räte so manchen Kassierers unserer Gemeinden in Brasilien doch wohl nicht; sonst hätte er den Preis, den die evangelische Kirche für das landesherrliche Kirchenregiment nicht als „allzu hoch“ bezeichnet. A.

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden

Badenfurt. Reformationsfest. In Ergänzung und Erweiterung des im August-Christenboten erschienenen Berichts sei heute folgendes bemerkt. Der Feldgottesdienst wird beginnen mit dem Liede: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort“. Die Predigt soll umrahmt sein von dem Lutherlied: „Ein feste Burg ist unser Gott“. Als Schlusschor wird der Gemischte Chor Blumenau den Tonsatz aus den Meisterlingen: „Wach auf, es naht gen dem Tag“ zum Vortrag bringen. Es werden um die Kan-

zel her besondere Plätze für die einzelnen Gemeinden kenntlich gemacht sein. Hoffentlich sind dieselben reichlich ausgefüllt. Im weiteren Verlauf des Vormittags wird die Musikkapelle konzertieren und alle in Stimmung erhalten. Währenddessen haben alle Freunde und Bekannten Gelegenheit sich gegenseitig zu begrüßen, es ist ferner die Möglichkeit gegeben, nimmehr den Festplatz selbst, die Buden usw. zu besichtigen. In einem Stande werden Arbeiten der Jugendgruppe, Geschenke unserer Freunde und Freundinnen zum Verkauf ausliegen. 12,30 beginnt die Ziehung der Lotterie und die Verteilung der Gewinne. Um 2 Uhr beginnen die Reigenvorführungen. Es wäre sehr schön, wenn die einzelnen Gemeinden sich an diesen Reigenvorführungen beteiligten, damit eine Art Reigenwettkampf stattfinden und die Vorführer des schönsten Reigens ausgezeichnet werden könnten. Etwa 1/2 Stunde nach Beendigung der Reigen wird das Reformationsfestspiel beginnen, dessen Einstudierung Frau M. Poethig freudlich übernommen hat. Für die Kinder finden in einem besonderen Teil des Festplatzes unablässig Belustigungen aller Art statt, wie sie hier landesüblich sind. Auch ein Kaspertheater wird, wie ich hoffe, in Tätigkeit treten können. So wird der Tag, wenn gut Wetter ist, in Lust und Fröhlichkeit hinflehen.

Von Blumenau und, soweit möglich, auch von den anderen Plätzen aus wird für möglichst zahlreiche Beförderungsmöglichkeit nach und von dem Festplatz gesorgt sein.

Jeder, der einmal an der Organisation eines solchen Festes mitgearbeitet hat, weiß, wieviele Schwierigkeiten und Hemmungen mannigfachster Art zu überwinden sind. Deswegen bitte ich: Wollt mich jeder unterstützen mit Rat und Tat. Jeder Vorschlag zur Verschönerung und weiteren Ausgestaltung des Festes aus den anderen beteiligten Gemeinden wird mit besonderem Dank entgegengenommen. Vor allen Dingen aber mache jeder Evangelische es sich zur Pflicht, an diesem Tage mit zum Fest zu erscheinen. Alle eventuellen Mitteilungen bitte ich an mich persönlich richten zu wollen.

Kessel.

Badenfurt. Es wird darauf hingewiesen, daß vom 1. Oktober ab die Gottesdienste wieder um 9 Uhr vormittags beginnen.

Kessel.

• Für den Familientisch. •

Walburga.

Eine deutsche Legende
von Hans Freiherrn von Hammerstein.
(Fortsetzung.)

„Was du Kraft nennst, ist schon böse.“

„Wie?“

„Von Ursprung an schon neigt der Mensch dem Schlechten zu und ist schuldig.“

„Was sprichst du? — Mein Knabe, mein reiner, lichter Knabe soll böse sein? Er, der kein Tier leiden sehen kann?“

„Dein Knabe ist wie ein Engel. Er wäre einer, lastete nicht die Schuld auf ihm.“

„Was hat er getan?“

„Die Erbschuld unserer Vorfahren besleht ihn, wie auch dich, wie alle, denen das heilige Wasser der Taufe sie nicht abgewaschen hat.“

„Du meinst das Menschenpaar, von dem du erzähltest. Das den verbotenen Apfel aß. Wir nennen sie Asch und Embla, aus Bäumen entstanden. Von einem Apfel der Schuld weiß unsere Sage nichts.“

Er schwieg einen Augenblick und sah sinnend ins tiefe Abendrot hinaus.

„Schuld aber lastet von Urbeginn auf Göttern und Menschen“, fuhr er dann fort. „Ohne Schuld wäre die Welt nicht entstanden, denn aus dem Kampfe entstand sie.“

„Nimm es so oder so. Der Apfel ist ein Bild. Schuld lastet auf uns, und wir mußten von ihr erlöst werden. Das tat er, der sich kreuzigen ließ.“

„Guch erlöste ein anderer durch Leiden, wir erlösen uns selbst durch Taten.“

„Nur ein Gott konnte alle erlösen, dadurch, daß er Mensch ward und litt.“

„Ihr verachtet die Tat, wir verachten das Leiden. Wer litte nicht? Der Mann aber, der Götter hat, zeigt nicht, daß er leidet. Und wird durch Kampf und Sieg der Götter Genosse.“

„So meint ihr und werdet doch ewig ausgeschlossen sein von der Herrlichkeit. Nicht in Walhall wirst du deinen Vater finden.“

„Nicht in Walhall? Mädchen! Er fiel durch ein Helden-schwert! Er und seine drei Söhne.“

„Du hattest Brüder?“

„Sie sind mir vorausgegangen mit dem Vater. Es ist nicht lang her, da sah ich sie reiten im Gewölke eines aufziehenden Wetters.“

„Du sahst sie?“

„Nicht das erstemal, seit sie tot sind, sah ich ihre Geister groß und gewaltig, wie Götter. Damals winkten sie mir zu. Was meinten sie wohl? Mir war es, sie warnten oder riefen mich auf zu etwas. Zu lang schon verweile ich tatenlos,“ fügte er seufzend hinzu.

„Sahst du auch Götter schon?“

„Den Wanderer oftmals.“

„Wer ist das?“

„Wodan, wie er Menschen erscheint. Auch Widar, den Mitherrn, sah ich einmal im Wald sitzen. Du weißt, er wird den Wolf töten und den Untergang überdauern. Er, der gedankenvolle und Balder, der lichte.“

„Das bildest du dir ein, daß du Götter sahst.“

„Und du, Mädchen? — Ich sage, daß dein weißer Gott Einbildung ist.“

„Er ist die Wahrheit selbst.“

„Was streiten wir? — Glaube gegen Glaube. Hab' deinen und laß mir meinen.“

„Brächte er dich nicht ins Verderben!“

„Und wenn. Was ging es dich an?“

Walburga schien tief bewegt. In ihren Augen schimmerte es feucht. Er sah es und erstaunte.

„Wie? — Hab' ich dir weh getan?“

„Und er nahm ihre Hand. Sie entzog sie ihm und schüttelte den Kopf.“

„Du verstehst es nicht, daß man leiden kann um andere.“

„Dann muß man sie lieben.“

„Wir lieben alle Menschen und weinen, wenn wir sie verloren sehen.“

„Das ist Christentum?“

„Das ist es.“

Er schweig und schüttelte den Kopf.

Drüben glühte über dem dunkelblauen Blau der Waldgebirge das späteste Rot, das tiefe, brandbraune, das die Säume des Wolkengefieders noch einmal erglimmen macht, wenn sie schon zweimal erloschen sind, wenn schon die Sterne starres Licht sprühen und im Osten die Bleiche des Mondes sich breitet.

Die Linde, die in voller Blüte stand, war in schweren Duft gehüllt.

Jergendwo war ein Heimchen wach und schrillte trunken von Sommerlust sein Heulliedchen, das klingt, als würde ein kleines Beden mit winzigen Silberschellen daran voll Eifer geschlagen.

Dunkle Eulenrufe gingen herüber und hinüber in den Gründen.

„Ihr betet auch Bäume an,“ sagte Walburga, träumend in die schwarze Laubmasse der Linde emporblickend.

„Wir ehren sie, und es gibt welche, die wir heilig halten,“ erwiderte Haderich.

„Die Eiche drüben an der Maststätte ist solch ein heiliger Baum, nicht wahr?“

„Als der Älteste dieses Landes, gewiß. So ehrt man Greise und lauscht ihren Worten, wie wir alte Bäume ehren und ihrem Rauschen horchen. Unser Wesen wurzelt im Wald. Wir fühlen uns den Bäumen geheimnisvoll verwandt. Du wirst hier keine Wohnstätte finden, die nicht Bäume umragen. Die ärmste Hütte lehnt sich an einen.“

„Und ihr bestraft Frevel an Bäumen.“

„Manchmal sogar mit dem Tod.“

„Seltsam! Ein stummes Holz!“

„Ehrt ihr doch ein totes Holz.“

„Nur als Zeichen der Erlösung.“

„Und uns sind Bäume Bild des Geschickes. Sag, wür-

dest du dich nicht scheuen, diesen Baum mit der Art zu verwunden?“

„Wenn ich keinen Grund dafür hätte, gewiß.“

„Hättest du nicht das Gefühl, ihm Schmerz damit zuzufügen? Einen Schmerz, den auch die Erde spürt, in der er wurzelt, der sich allem ringsum mitteilt und den Geist alles Lebens trifft?“

Walburga schwieg.

„Welche Bäume ehrt ihr zumeist?“ fragte sie nach einer Weile.

„Eichen und Linden,“ erwiderte Haderich. „Die Eiche ist der Baum des Mannes, die Linde den Baum der Frau. Jene wirst du an Thingstätten und Opeustellen finden, diese bei Wohnungen. Sind sie nicht auch recht die Bilden unserer Arten? Die Eiche hart und stark, von zähem Holz, das Holz der Linde aber lind und weich, wie ein Mädchennaden, ihre Blätter Herzen. An einsamen Eichen wird gerichtet, beraten, geopfert, um die Linde im Dorf wirkt sich das Leben der Geschlechter. Da spielen die Kinder, da wirbt der Jüngling um das Mädchen, da plaudern die Mütter und die Alten. Der Anblick eines mächtigen Eichenbaumes gibt dem Manne Kraft und Mut, sein Geschick in allen Stürmen und Wettern auszuwachsen. In der Linde wohnt der stille, gütige Zauber, den das Weib im Haus übt und der wirkt, was wir Heimat nennen.“

Walburga erhob sich.

„Es ist spät,“ sagte sie. „Bruder Wunibald wird schon mit Ungeduld harren, daß ich die Vesper mit ihm bete.“

„Ihr betet viel in der Kammer,“ versetzte Haderich aufstehend, „und die Wälder kennt ihr nicht mehr.“

Damit schieden sie.

Die zwei Speerknechte, die Wunibald bewachen mußten, saßen im Mauereckel beim alten Turm und verzehrten ihr Frühstück. Der eine war hochgewachsen und von starrem, fuchsrotem Haar, der andere schon ein wenig grau, sein Blick dunkel sinnend. Auf geglätteten Holztäfeln zerschnitten sie die dampfenden Fleischstücke und aßen sie, abwechselnd vom Brot brechend und das Bier aus den Holzkrügen schluckend.

„Das Christentum bin ich satt,“ begann der Rote, sich den borstigen Bart wischend. „Ich dachte, es gäb andere Ehre für einen Mann, der Waffen trägt, als sich jeden Tag von den Genossen einen Mönchsführer spotten und fragen lassen, ob man das Reden schon verlernt habe. Beim Hammer des Thor, wie gern stieße ich dem Schwäger manchmal den Speerschaft ins Maul für sein Gefasel.“

Der Alte blickte nachdenklich lachend hinaus.

„So dumm ist's nicht, was er sagt,“ meinte er dann. „Wenn man's recht bedenkt, hat manches Hand und Fuß und folgt sich klar, wie das Rucklein aus dem Ei.“

„So? Ist's dir klar, daß du deinen Feind lieben sollst?“ rief der andere. „Traun! Wenn ich den Feind ehre, so erschlag ich ihn, und wenn er ein Feigling ist, so laß ich ihn vielleicht leben, daß ich mein Schwert nicht beschmutze, aber doch aus Liebe nicht!“

„Christ du ihn, so kannst du ihn auch lieben und leben lassen, sofern er dir keine Gefahr mehr ist.“

„Da müßte er Urfehde schwören.“

„Siehst du, so kommt mir das Ganze vor: wie ein ewige Urfehde. Wäre das nicht schön? Kein Morden und Heeren mehr, Friede um und um.“

„Da müßt ich nicht leben, bei Zius Speer! Schlagt tot, brennt an, schänd't und plündert! Ist doch allemal das schönste Gebot!“

„Hättest du Hof und Ader, Weib und Kind, du sprächst anders.“

Der Rote erwiderte nichts.

„Und ist das nicht gut,“ begann der Graue wieder, „daß alle gleich sind? Daß der Hov soviel gilt wie der Knecht, der Reiche soviel wie der Arme, wenn er nur gerecht? — Sieh! — Der ist eines Königs Sohn, und sein Abt war ein Höriger, wie er erzählte, und dem diente er aus freien Stücken.“

„Kraus genug.“

„Manches dünkt dich kraus, weil amikt die Welt noch viel krauser ist.“

„Und wird's bleiben.“

„Nicht lang mehr, wenn die neue Lehre durchgeht.“

„Das hat gute Weile.“

„Ich sag dir: Was kommt, gehört ihr.“

„Was schert's mich? Heut leb ich, heut eh ich.“

„Sie hat schon mehr Macht, als man so denkt. Siehst du: mir ist immer, wenn ich mit dem Geschorenen gehe, man hätt' uns geschäft, eines Feuers Rauch zu hütten oder einen Müdenschwarm.“

„Es kommt halt herum.“

„Und steckt an wie's rote Fieber.“

„Noch bin ich gesund.“

„Aber dein Sohn wird das Wasser auf der Stirn haben, wie der da vom Herrn.“

„Das tüt ihn wurmen.“

„Wird's nicht ändern, weiß es gar schon. Was lieh er ihn sonst fort bei der Christin?“

Der Rote machte ein schlaues Gesicht.

„Die gestiel ihm halt selbst!“ raunte er, zum Grauen gebeugt.

„Ich verstünd's.“

„Aber den Bleiche, unser Tanzbar, gefällt mir nicht.“

„Das Reden hat er weg,“ schloß der Graue, sich erhebend.

„Es sollt ihn bald verdrießen, müht ich nicht das Maul halten,“ murkte der Rote und leerte den Krug.

Der nächste Morgen brachte Lärm in die Burg.

Holger, ein friessischer Edeling, kam mit einem stolzen Reitergesolge und brachte eine Botschaft Thorolfs, seines Herzogs, der ein Waffenbruder und Blutsfreund Haderichs war. Thorolf lud ihn ein, an einem Wikingenzug in die Nordländer teilzunehmen. Beute und Ehre genug würde zu holen sein.

Der Graf empfing die Gäste mit Auszeichnung, sorgte für Unterkunft von Mann und Ros und reiche Bewirtung.

Die Griechen waren hünenhafte Männer. Sie trugen abenteuerlichen Helmschmuck oder Bären- und Wolfsfelle über Haupt und Schulter, was manchen unter ihnen einen schreckhaften Anblick gab.

Haderich, als sie beim Tor einritten, brach in wildes Geschrei aus und flüchtete weinend an Walburgas Rutte.

Der Graf zürnte ihm darob gewaltig und hätte ihn fast geschlagen.

Den Entschluß auf Thorolfs Botschaft müsse er beschlafen, sagte Haderich. Inzwischen ward weiblich gezecht, getafelt und erzählt. Die vornehmsten der freien Leute der Umgegend wurden dazu eingeladen.

Gegen Abend ließ Haderich die Gäste allein und sandte den Knaben zu Walburga, sie möge zur Linde kommen.

Dort saßen sie wieder und plauderten.

„Was meinst du,“ fragte Haderich, ehe sie auseinander gingen, „soll ich Thorolfs Aufforderung folgen?“

Walburga schien zu überlegen.

Es war schon so dunkel geworden, daß er in ihren Mienen nicht lesen konnte.

„Hast du Feinde im Nordland, die dich bedrohen?“ fragte sie dann.

„Ich nicht,“ versetzte Haderich erstaunt. „Aber Thorolf wird wohl eine alte Fehde auszutragen haben.“

„Warum dann greiffst du zu den Waffen?“

Haderich lachte.

„So kann nur eine Christin fragen! Sag, dein Vater hat nie gewilligert? Er ist doch ein Angellsachse!“

„Vordem er getauft wurde, vielleicht. Doch das ist lang her... Soweit ich mich entsinne, zog er nur einmal zu Feld, als heidnische Fürsten landeten und in unserm Reich heerten. Ihr aber wollt selber heeren!“

„Gewiß! Und wär's auch in Schottland. Es sollt mir eine Götterehue sein, mit deinem Vater das Schwert zu kreuzen, so wie ich gegen dich mit Worten fechte. Doch dahin geht dieser Zug nicht.“

„Daß es sein. Bleibe.“

„Thorolf ist mein Blutsfreund. Seine Feinde sind die meinen.“

„Er wird sich ihrer allein erwehren.“

„Doch die Ehre, die ich veräume.“

„Hast du nicht Ehre genug erworben?“

„Wie lang schon war ich müßig!“

„Krieg bringt Ruhm, die Mühe Weisheit.“

„Im Alter ist Zeit genug, weise zu sein.“

„Und dein Kind?“

„Bewahrst du mir.“

„Vertraust du mir so?“

„Von ganzem Herzen.“

Sie schwieg und atmete bewegter. Seine Augen hasteten luchsartig auf ihrem Antlitz, das bleich in die Dämmerung leuchtete.

„Und wenn mein Bruder nun befehlen würde, daß wir weiterziehen?“

„Ich gebe Befehl, daß man euch nicht fortläßt.“

Sie wußte nichts zu erwidern.

„Walburga, liehest du mein Kind im Stich, wenn ich es dir anvertraute?“

„Ich muß gehorsam sein. Ich dürfte es nicht versprechen.“

„Und wenn du es versprechen müßtest?“

„Dann hielte ich's.“

„Gut dann. So bewahr mir den Knaben.“

Er hatte mit starkem Griff ihre Hand umschlossen. Sie stand geneigten Hauptes und schien erregt.

„Bleib selbst,“ bat sie leise.

„Sei's denn! Ich bleibe,“ entschied er und gab sie los.

Es kam der Morgen des Sommertages. Die Reden hatten tief in die Nacht hinein gezecht und schliefen noch. Wunibald und seine Schwester waren, wie immer, schon lange auf, hatten Gott mit Psalmen gelobt und saßen nun in der Kammer, die der Mönch bewohnte.

Wunibald sagte, daß er unter dem Gesinde schon einige für das Christentum gewonnen zu haben glaube, und fragte die Schwester, wie weit sie es darin bei dem Grafen gebracht habe.

„Es ist schwer, ihn zu überzeugen,“ erwiderte Walburga seufzend.

„Mich täuscht es nicht. Ich sagte es es: Er ist der Halsstarrigsten einer, weil immer voll Hoffart und böser Lust. Hüte dich vor ihm!“

„Du täuschst dich, Bruder. Er ist der Besten und Edelsten einer, und das macht es schwer.“

Wunibald lachte hart.

„Er liebt seine Götten,“ fuhr Walburga unbeirrt fort.

„Er glaubt sie zu kennen und ist fromm als Heide.“

„Dann belehrt er dich vielleicht noch zu Wodan,“ spottete Wunibald.

„Hältst du mich für so schwach im Glauben?“

„Für schwach im Eifer.“

„Ich vermag es nicht, so zu eifern wie du.“

„Aber es tut not. Die Herzen dieser Menschen sind ein vereister Acker. Man muß ihn mit dem Beil aufschlagen.“

„Bruder, die Sonne der Liebe wirkt langsamer aber gewisser als solch ein Eifer.“

„Erst wenn die Wolken des Wahns verschleucht sind, kann diese Sonne leuchten. Vergebens wirst du suchen, sie mit Liebe zu vertreiben.“

„Ich gebe die Hoffnung nicht auf. Auch das Gebet kann Erhöhung flehen.“

„Bete, Schwester, daß du nicht in Versuchung fallest.“

Walburga senkte den Blick und erwiderte nichts.

Ein Zufall kann uns viel Nutzen und Erleichterung bringen,“ nahm Wunibald nach einer Weile das Gespräch wieder auf. „Der Edeling ist zu einer Kriegsfahrt geladen, und er müßte kein Schwabe sein, wenn er der Beuteluft nicht folgte. Diese friesischen Ungehauen, diese Säuser und Eisensfresser hat Gott geschickt, gleichen sie auch eher den Teufeln.“

(Fortsetzung folgt.)

Liebesgaben.

Blumenauer Konfirmandengabe.

Für die Verschönerung der Kirche haben geschenkt: 9 \$ Felix Steinbach; je 5 \$ Ingo Hering, Felix Probst, Amalie Dört; 4 \$ Ralph Groß; je 2 \$ Irmgard Voigt, Maria Buhke, Richard Deele, Wanda Reif, Dora Kreuz, Marie Hahne, Enbille Gropp, Kurt Gärtner, Viktor Krepsh, Max Altenburg, Elvira Berner, Willy Berndt, Olga Laczynski; je 1 \$ Röschen Hah, Elisabeth Curdin, Willy Krause, Hilma Lippel, Ferdinand Breßle, Oskar Rüdiger, Gustav Schneider, Thessa Gollnisch, Walter Wagner, Therese Laczynski, Oswald Otte, Walter Weidlich, Alfons Grahl, Albert Bosch, Rudolf Wirth; 1\$500 Alara Blattig; 1\$300 Max Mittag; je 400 Rs. Hedwig Reif, Frida Haut, Hans Willerding; zusammen 73\$000.

Herzlichen Dank.

Pfarrer Neumann.

Liebesgaben aus Gemeinde Badensfurt.

Emina Mische 10 \$, August Mische 2 \$, Frau Bruch 400 Rs., Frau Marx 1 \$, Heinrich Hemmer sen. 5 \$, Heinrich Hemmer jun. 3 \$, Marie Hemmer 2 \$, Fritz Hemmer 2 \$, Arnold Hemmer sen. 2 \$, Gustav Kuhlmann 1 \$ D. 10 \$, E. H. Koch 6 \$, Ungeannt 600 Rs., Karl Krämer 5 \$; zusammen 50\$000. Diese wurden zu einer Weihnachtsliebesgabenendung für deutsche Not durch den Liebesgabenaußschuß Blumenau verwendet.
Pfarrer Kessel.

Zur Linderung der leiblichen Not an Alten und Kranken und sonstigen Hilfsbedürftigen in Delsnik im Bogtland (Sachsen) wurden gegeben von R. Hoeßel 5 \$, Wwe. Adam 1\$200, M. Germer 2 \$, H. Herweg 5 \$, G. Hering 5 \$, L. Benz 5 \$, D. Bremer 5 \$, Dr. Wanger 10 \$, A. Lindner 2 \$, H. Brandes 5 \$, E. Buzke 2 \$, Wwe. Spieß 5 \$, D. Baumeier 2 \$, R. Gellert 2 \$, F. Neuhaus 2 \$, W. Fud 1 \$, G. Brandes 1 \$, H. Heidrich 2 \$, B. Gehner 1 \$, A. Lauth 2 \$ W. Müller 5 \$, M. Clasen 5 \$, P. Hohlfeld 5 \$, B. Scheidemantel 2 \$, E. Böttger 1 \$, D. Hochheim 2 \$, A. Adam 2 \$, R. Stuey 1 \$, W. Bebenroth 4 \$, F. Lovenz 4\$300; zus. 100\$000.

Allen Spendern herzlichem Dank!

Pfarrer Hohlfeld.

Zur Linderung der Kindernot in Deutschland erhielt ich: von den Konfirmanden in Pommerode 24\$100, von Georg Jung 5 \$.

Mit herzlichem Danke

Pfarrer Lange.

Sammlung in Florianopolis für die Notstände in Deutschland 5:050\$400 = 935 914,00 Mark, in Oesterreich 1:176\$500.
Bornfleth.

Kirchennachrichten.

Evang. Gemeinde Blumenau.

Sonntag, 8. Okt., 9 Uhr vorm., Einsegnung mit Beichte und heil. Abendm. in Blumenau.
Sonntag, 15. Okt., 9 Uhr vorm., Gottesd. in der Garcia; 3 Uhr nachm., Gottesd. in Rußland.
Sonntag, 22. Okt., 9 Uhr vorm., Gottesd. in der Belha; 7½ Uhr abends, Gottesd. in Blumenau.
Sonntag, 29. Okt., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Belchior; 2 Uhr nachm., Gottesd. in Bahía.
Sonntag, 12. Nov., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Blumenau.
Sonntag, 19. Nov., 9 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendm. in Gaspar.
Sonntag, 26. Nov., 9 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendm. in Blumenau.
Sonntag, 3. Dez., 9 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendm. in der Garcia; 3 Uhr nachm., in Rußland.
Sonntag, 10. Dez., 9 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendm. in der Belha; 7½ Uhr abends, in Blumenau.
Sonntag, 17. Dez., 9 Uhr vorm., Gottesd. und heil. Abendm. in Itoupava Norte.

An jedem Montag in Blumenau, Dienstags bei Ehrhardt in der Belha, Mittwochs in Utona, Freitags in Itoupava Norte, findet nachm. von 3 bis 4 Religionsstunde statt.
Pfarrer Neumann.

Evang. Gemeinde Itoupava.

Sonntag, 8. Okt., Gottesd. in Brago do Sul.
Sonntag, 15. Okt., Gottesd. in Obere Massaranduba.
Sonntag, 22. Okt., Gottesd. in Rio Bonito.
Sonntag, 29. Okt., 9½ Uhr vorm., Reformationsgottesd. in Itoupava-Rega; 3½ Uhr nachm., in Itoupava. Beide Male anschließend Unterredung mit den zuletzt Konfirmanden. (Konfirmandenscheine.)
Sonntag, 5. Nov., Reformationsfeier in Badensfurt.
Sonntag, 12. Nov., Gottesd. in Serafim.
Sonntag, 19. Nov., Gottesd. und heil. Abendm. in Itoupava-Rega.
Sonntag, 26. Nov. (Totensonntag), Gottesd. und heil. Abendmahl in Itoupava.
Sonntag, 3. Dez., Gottesd. in Fidelis.
Sonntag, 10. Dez., Gottesd. und heil. Abendm. in der Telegraphenlinie.
Sonntag, 17. Dez., Gottesd. in Obere Massaranduba.
Pfarrer Ollas.

Bereinigte Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, 1. Okt., Gottesd. in Badensfurt.
Sonntag, 8. Okt., Gottesd. in Encano do Norte.
Sonntag, 15. Okt., Gottesd. in Testo Central.
Sonntag, 22. Okt., Gottesd. in Fortaleza.
Sonntag, 29. Okt., Gottesd. in Alto Rio do Testo.

Durch irgend welche besonderen Verhältnisse bedingte Änderungen bleiben vorbehalten und werden rechtzeitig bekannt gegeben.

Die Gottesdienste beginnen um 9 Uhr vormittags.

Pfarrer Kessel.

Evang. Gemeinde Pommerode.

Sonntag, 1. Okt., Gottesd. in Testo Central.
Sonntag, 8. Okt., Gottesd. in Benjamin Constant.
Sonntag, 15. Okt., Gottesd. in Ober-Rega.
Sonntag, 22. Okt., Konfirmation und Feier des heil. Abendmahls in Rio Serró.
Sonntag, 29. Okt., Reformationsfest in Pommerode.
Sonntag, 5. Nov., Reformationsfest bei Buhr am Testo.
Sonntag, 12. Nov., Gottesd. und Feier des heil. Abendm. in Benjamin Constant.
Sonntag, 19. Nov., Gottesd. in Rib. Grande.
Sonntag, 26. Nov., Totenfest und Feier des heil. Abendm. in Pommerode.

Pfarrer Lange.

Evang. Gemeinde Timbo.

Sonntag, 15. Okt., Gottesd. in Rio Abda.
Sonntag, 22. Okt., Gottesd. und heil. Abendm. in Beneditto Novo; 11 Uhr: Mitgliederversammlung in der Kirche.
Sonntag, 29. Okt., Gottesd. in Cedro Alto.
Sonntag, 5. Nov., Beteiligung am Lutherfest in Badensfurt.
Sonntag, 12. Nov., Gottesd. in Carijos.
Sonntag, 19. Nov., Gottesd. und heil. Abendm. in Freiheitsbad.
Sonntag, 26. Nov. (Totenfest), Gottesd. und heil. Abendm. in Timbo.

Die Gottesdienste beginnen im Oktober um 9 Uhr.

Pfarrer Hohlfeld.

Evang. Gemeinde Hammonia.

Sonntag, 8. Okt., 9 Uhr vorm., Konfirmation und heil. Abendm. in Krauel.
Sonntag, 15. Okt., 9 Uhr vorm., Konfirmation und heiliges Abendm. in Obere Rafael.
Sonntag, 22. Okt., 9½ Uhr vorm., Reformationsfest in Hammonia.
Sonntag, 29. Okt. (Totenfest), 9½ Uhr vorm., Gottesd. in Sellin; 3 Uhr nachm., in Untere Rafael.

Pastor Grimm.

Evang. Gemeinde Bella Alliança.

Sonntag, 1. Okt., 10 Uhr vorm., Gottesd. am Mosquito.
Sonntag, 8. Okt., 10 Uhr vorm., Gottesd. am Bombas.
Sonntag, 15. Okt., 10 Uhr vorm., Gottesd. am Brago do Trombudo.
Sonntag, 22. Okt., 9 Uhr vorm., Gottesd. am Hinteren Trombudo.
Sonntag, 29. Okt., 10 Uhr vorm., Konfirmation und heiliges Abendm. am Lano.
Sonntag, 5. Nov., 10 Uhr vorm., Gottesd. am Rio Batalha.
Sonntag, 12. Nov., 9 Uhr vorm., Gottesd. in Matador.
Sonntag, 19. Nov., 9 Uhr vorm., Konfirmation und heil. Abendm. am Südam.
Sonntag, 26. Nov., 10 Uhr vorm., Gottesd. an der Contra.

Pfarrer Sahn.

Evang. Gemeinde Brusque.

Sonntag, 1. Okt., Gottesd. in Brusque.
Sonntag, 8. Okt., Gottesd. in Brusque, danach Kindergottesd.
Sonntag, 15. Okt., Gottesd. und heil. Abendm. in Brusque.
Sonntag, 22. Okt., Gottesd. in Brusque; danach Kindergottesdienst.
Sonntag, 5. Nov., Gottesd. in Brusque; danach Kindergottesdienst.
Sonntag, 12. Nov., Gottesd. in Brusque.

Pfarrer Ratsch.

Evang. Gemeinde Itajahy.

Sonntag, 29. Okt., Gottesd. in Itajahy.

Pfarrer Ratsch.